

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 70 (1919)
Heft: 11-12

Artikel: Zwanzigjährige forstliche Betätigung eines Laien
Autor: Kunz, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-768209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwanzigjährige forstliche Betätigung eines Laien.

Von J. Kunz, Dr. chem., Basel. Mitglied des S. F. V.

Gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts habe ich eine nahezu ebene, 2 ha messende Weide, zwischen dem Vorderhöhg und Hinterhöhg in Oberhelfenswil, Siegfried Blatt 220 Brunnadern im Toggenburg, aufgefórstet mit staatlicher Subvention. Diese wurde gegeben in Anbetracht des durch diese Bepflanzung zu erreichenden Zusammenschlusses von Waldstücken südlich und nördlich dieser Weide. Eine der an die Subvention geknüpften Vorschriften verlangte die Bepflanzung mit je zirka $\frac{1}{3}$ Fichten, Tannen und Buchen.

Ich habe diese Weide und einen Streifen Wald bis zum Waldweg, der die Nordgrenze meines Besitzes bildet, seinerzeit gekauft, um in den Urlaubszeiten meine Liebe zum Walde praktisch betätigen zu können.

Als Chemiker ein Laie im Forstwesen, habe ich durch Lesen der schweizerischen Forstzeitschriften, von Gayers Waldbau, Dr. Fankhausers „Leitfaden für Unterförster“, „Christ's Pflanzengeographie“, „Frömblings Buchenverjüngung“ und „A. Jaquots Manuel pratique de Sylviculture“, theoretisches Wissen in mein dilettantenhaftes Praktizieren gebracht.

Diese Lektüre und das Arbeiten im Walde haben, beides, viel zur Erhaltung meiner Gesundheit beigetragen — die Forstlektüre dadurch, daß sie mir guten Schlaf gab — nicht so, daß ich darüber eingenickt sondern durch Ablenkung der Gedanken von den Berufssorgen, die sich sonst so oft vor den Schlaf legten, — der Wald, durch die kräftigende Betätigungsgelegenheit alle die Jahre hindurch und insbesondere jetzt wo ich privatisiere.

Im Frühling 1898 brachte ich diese 2 ha messende Weide in Kultur mit ausgezeichnet schönen Pflanzen; Fichten, Weißtannen und Bergkiefern, nebst einer kleinen Anzahl Douglastannen, Weimuthskiefern und Lärchen von Herrn Nigst in Kehrsatz, die Buchen, Eichen, Ahorn und Ulmen aus der Pflanzschule Hätenschwil. Pflanzenabstand: 1,25 m zu 1,25 m.

Damals im Banne der forstweisen Mischung, bepflanzte ich nahezu die Hälfte der Fläche schachbrettartig, in Feldern von 10 auf 10 m je-weilen ausschließlich mit Fichten, Weißtannen oder Buchen; die andere Hälfte wurde regellos, teilweise in Einzelmischung, aber je nach Bodenart, die eine oder andere der drei Hauptholzarten bevorzugend, bebaut.

Einzelne wenige Vormüchse von 10 bis 20jährigen Tannen, Fichten und Weichholz wurden gänzlich geschont.

In den ersten Jahren nach der Bepflanzung waren wiederholte Nachbesserungen zu machen, namentlich in den flachgründigen Partien, den lehmigen Bodenstellen und dort wo der Schnee, im Schatten der Vormüchse, länger zu liegen pflegte. An einer Windzugstelle war der Pflanzen-

abgang besonders stark und namentlich die Sterblichkeit der Douglas sehr groß.

Der Boden dieser Kultur ruht auf Nagelfluh. Höhe über Meer 860—880 m.

In der Mittelhöhgweide existierte kein bestimmter Fahrweg. Durch Erstellung eines solchen wurde Aushub gewonnen, der in die Pflanzlöcher der flachgründigsten und für Hügelplantagen der lehmigen Bodenstellen gut diente. Durch die nassen Stellen sind offene Gräben gezogen worden.

So ist es endlich, dank auch des Schutzes durch die inzwischen verstärkte Nachbarschaft gelungen, eine vollständige Bestockung herauszubringen — mit Abwechslungen in Baumhöhen und Holzarten, Gruppen und Horsten, wie man sie wohl selten in Kulturen sonstwo findet.

Die in den bessern Bodenpartien angelegten Schachbrettfelder (10 auf 10 m, mit je 64 Pflanzen), von Fichten-, Buchen- und Tannenhorsten sind jetzt, 21 Jahre nach dem Anpflanzen, geschlossen, das Gras unterdrückt, der Boden, streng abgegrenzt, mit dürrer Fichtennadeln, oder einem Polster von Buchenlaub bedeckt, in den Tannenhorsten eher moosig. Die Horste selbst zeigen folgendes Aussehen: Die Fichten stehen da wie anderswo in reinen Fichtenbeständen von diesem Alter, die untern Astquirle sind bereits dürr. Die Tannen haben noch keine toten Äste, diese sind auffallend derb, weit stärker als wo die Tanne und Fichte gemischt steht, oder im Schatten älterer Bäume gewachsen ist.

Von den 64 Buchen eines Horstes sind vielleicht vier aufrecht und nicht gegabelt, der Rest sind krumme, schlecht stehende, vielästige Gebilde.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Buche, vor Fichten und Tannen, gleichviel in welcher Himmelsrichtung sie zu ihr stehen, sich wie elektrisch abgestoßen abzuwenden; nur wo sie von solchen rings umgeben, einzeln steht, bleibt ihr keine Flucht offen und sie geht dann noch eher gerade auf als in Horsten. Am wohlsten fühlt sie sich neben und zwischen Berg- und Waldhöhlen, durch deren letztern lichter Geäst sie sich gut hinaufarbeitet. In den geringern Bodenpartien wurden zur Erhöhung des Laubholzprozentages, alle Arten abgestandener Pflanzen in Buchen nachgepflanzt, welche da recht ordentlich gedeihen sind.

Den Satz, „die Buche verbessert sich ihren Boden selbst“, möchte ich daher erweitern und sagen: In Mischung mit Nadelholz besteht sie in flachgründigen, geringern Nagelfluhböden, bei 800—900 m Höhe über Meer, und zirka 1400 mm jährliche Niederschlagsmenge, den Kampf mit diesem besser als in tiefgründigern Partien. Das Pflanzen reiner Horste hat sich im Höhg in keiner Richtung bewährt. Die Weißtanne, die in andern Höhenlagen und Böden der Verdrängung ausgesetzt ist, und von der Saquet sagt: „en dehors de sa station naturelle, il ne donne rien de bon“ hat hier eine Heimat, braucht also nicht in Horsten gepflanzt zu werden, um im Alter noch vertreten zu sein. Und der Buche bringt

das Pflanzen in Abständen von 1,25 m mit verschultem Material in Horsten keinen Vorteil gegenüber der Einzelmischung, namentlich sofern man ihr hier bei den Durchforstungen zu Hilfe kommt — was übrigens Schneebürche und Windwürfe gelegentlich auch besorgen.

Wie ein enge Bepflanzung mit unpicikierten Buchensehlingen, von der das Journal forestier suisse 1919 in Nr. 7/8 handelt, sich hier bewähren würde, ist nicht mit Bestimmtheit vorauszusagen — wahrscheinlich gut im geringern Boden und schlecht im guten, wegen Überwucherung des Grasses im letztern, da der Boden im allgemeinen sehr graswüchsig ist.

Interessieren dürfte auch, daß in einer benachbarten Mischkultur von Buchen, Tannen und Fichten, auf frühern Fichtenboden, nach Kahlschlag und Stockrodung, 1899 gepflanzt, die beiden erstgenannten Holzarten heute gutes Gedeihen zeigen (wie auch angeflogene Vogelbeer, Birken, Ahorn, Eschen und selbst Eichen und Föhren) und der hier kümmernden Fichte vorgewachsen sind.

Der Höghwald ist im Lauf der Jahre durch Zukauf und Tausch hübsch arrondiert worden, er mißt jetzt 3,6 ha.

Ein Teil der neu einverleibten Parzellen war schon bepflanzt, natürlich ausschließlich mit Fichten. Diese 1898 fünf bis zwölf Jahre alten Kulturen wurden damals mit Buchen und Tannen in den Lücken nachgebessert, schon weil ein früher praktiziertes Nachsetzen von Fichten in einer 20jährigen Kultur sich als verfehlt erwiesen hatte, indem die nachgesetzten Fichtensehlinge — andere waren zu jener Zeit, 1870, eben kaum erhältlich gewesen — nach einigen Jahren alle eingegangen sind.

In letzterer, 1869 gepflanzten reinen Fichtenkultur, mögen in dieser 30 a messenden Parzelle noch eine Anzahl Tännchen angeflogen gewesen sein. Der heute 50jährige Bestand setzt sich aus 78% Fichten, 20% Tannen und 2% Buchen und Föhren zusammen und beläuft sich trotz einigen Lücken bei einer Stammzahl von 370 Stück, auf über 150 Fm (genau 157 m³) Stammholz, von sehr schlanken Wuchs und mit Höhen von 25 m und mehr. Die herrschenden Bäume zeigen ein freudiges Wachstum, Jahrestriebe von noch reichlich 30 cm Länge. Wo sie sich gegenseitig beengen, werden auch Mitherrschende herausgehauen; welches Schicksal auch alle gipfelbeengten, schwachbekronten, unterständigen Latten erleiden müssen; denn sie sind mit ihren Christbäumchen als Kronen auf langer dünner Stange keine Zukunftsbäume. Die Kronen der besser freigestellten Bäume können sich somit noch gehörig auswachsen, da ihr Höhenwachstum noch nicht abgeschlossen ist. Es wird auf eine Länge der Kronen von zirka 25% der gesamten Baumlänge hingewirkt.

Wind und Schnee haben dieser in kurzen Zeitintervallen regelmäßig durchforsteten Parzelle bis anhin sehr wenig zugesetzt. Der Boden der-

selben beginnt sich zu begrünen und trägt schon Tannenanzug in den lichtern Stellen. Sie soll in Femel- oder Plenterwald übergeführt werden.

In den jüngern zugekauften, heute 25—33jährigen Kulturen hat die Durchforstung vor drei Jahren eingesetzt und zwar ohne Aufasten; auch im Dürren nicht. Den Hut zum Schutze der Augen vor das Gesicht gezogen, werden die Aushiebe aufgesucht; als da sind: schlechtwüchsig oder krumme, schlecht stehende, auch schwachbewurzelte, irgendwie fehlerhafte Fichten, ferner sperrige Föhren, Sahlweiden und Alhorne, sofern sie störend sind. Die wenigen Buchen werden, wenn auch unschön, belassen und begünstigt, des Laubes wegen, ebenso selbstredend die spärlichen Tannen. Dieses Frühjahr ist die gleiche Partie neuerdings durchforstet worden, weil Föhnsturm und Schneedruck einige Duzend Bäumchen gelegt oder entgipfelt hatten. Der Boden besteht hier aus Fichtennadeln und Buchenlaub, durchsetzt von etwas Moos und Gfau.

Einen Fall des Übergangs von der Plenterung zum Kahlschlag mit künstlicher Bepflanzung habe ich in einer 1912 erst nach erfolgter Verhuzung erhältlichen Parzelle von 12 a Fläche, mit ansehen und durchmachen müssen. Sie trug bis 1911 Holz aller Altersstufen — Sagholz, Zimmerbäume, Latten und eine Verjüngung von $1\frac{1}{2}$ —1 m Höhe, fast gleichmäßig über die ganze Fläche verteilt. Das Holz wurde zwecks Reparaturen an Haus und Scheune des Besitzers dem Zimmermann überantwortet, der es schonungslos prompt niederlegte und dann lange, lange unaufgerüstet liegen ließ. Folge: ein sozusagen vollständiger Untergang des Jungwuchses! 1913 bepflanzte ich diese nun kahle Parzelle, ohne Stockrodung mit ausschließlich Buchen, weil sie an lauter Nadelholzbestände grenzte und hatte seither, alljährlich einen noch nicht abgeschlossenen Kampf mit dem auf diesem fruchtbaren Boden ungemein üppig wuchernden Kraut und Gras zu bestehen. Letztes Jahr habe ich, der bessern Aussicht in diesem Kampfe wegen, sogar Fichten in die Buchenlücken eingesetzt. Den Buchen bleibt immerhin ein Altersvorsprung von fünf Jahren. Diese Parzelle zeichnet sich weiter aus durch einen ohne jegliches Zutun erstandenen, dichten Vogelbeerbaumbestand von Geißelsteckendicke und Höhe, den ich, wegen dessen Wirkung auf das Gras und auch der Gradführung der mastigen Jungbuchen wegen, die vielfach ihre Spizentriebe herunterhängen lassen, gerne belasse. Ich hatte früher schon wahrgenommen, daß die Rehe in einer auffallenden Weise diese Vogelbeerruten zum Fegen auffuchen und habe Stecklinge von solchen in der Weide extra deswegen eingesetzt, die dann auch alle totgefegt wurden und nun wieder von der Wurzel aus ausschlagen. Aber ich sage mir, wo den Rehen so entgegengekommen wird, werden sie dafür andere edlere Holzarten mehr respektieren und ich glaube, sie halten den stillen Pakt. Da die Vogelbeerruten sich wenig verästeln, ist auch die Gefahr der Beschädigung von Fichten,

durch Reitschen bei Vogelbeer viel kleiner als bei Birken — und sogar bei Weißerlen — Vormuchs.

Eine andere Beobachtung betreffend Weichholz hatte ich Gelegenheit am Traubenholunder (roter Holunder) zu machen. Dieser hatte sich auf einem 1906 gefälltten Waldstreifen spontan so reichlich eingestellt, daß eine Anpflanzung verschiedener Holzarten (meist in kleineren Pflanzen) in dessen dichtem Schatten, bis auf einige mitgepflanzten Weißerlen, vollständig einging. Der Traubenholunder wurde dann 1913 beseitigt und die Fläche diesmal mit Buchen bepflanzt. Heute stehen die Weißerlen obstbaumartig als Verdränger der Buchen in dieser Kultur und müssen darum geschlagen werden.

Ab und zu trifft man in der frühern Högghweide Büsche von Grün-erlen (hier Weiderle geheißen, während die Weißerle hier Bacherle genannt wird). Es will mir scheinen, daß diese Weiderle die im Toggenburg, wie schon die Benennung andeutet, auf den Weiden autochthon ist und die es nie zum Baume bringt, eine bescheidene, vorzüglich Amme für die edlen Holzarten ist, denn diese schauen aus den Weiderlen-Büschen so frisch und gesund heraus, daß es eine Freude ist.

Zum Kapitel Waldbeschädigungen ist zu sagen, daß im Trockenheitsjahre 1911 der damalige Nachbar im Westen es mit der Viehhut nicht genau nahm und den Gatter offen ließ. Dies war dem andern Nachbar im Osten, von dessen Vorgänger die Weide gekauft worden war, das Zeichen, seinen Hag zerfallen zu lassen — ganz wie in G. Kellers Romeo und Julia auf dem Dorfe, die beiden Anstößer das Ackerlein eines Abwesenden je um eine Furche schmälerten. Dank einer sehr sachlichen Entscheidung seitens des neutoggenburgischen Bezirksammanns ist diese Art der Schädigung nun bleibend abgestellt; ohne Streit und Nachtragen.

Auch unter dem Christbaumfrevel hatte der Högwald zeitweise arg zu leiden, bis durch ein Inserat im Bezirksanzeiger bekannt gemacht wurde, daß niemand weder Auftrag noch Erlaubnis habe dem Mittelhögwald Christbäume zu entnehmen. Das hat wohl einen frühern Waldhüter gewurmt, aber auch die Frevler abgehalten. In solchen Fällen hilft eben nur ein absolutes Verbot; nicht einmal für sich selbst darf man eine Ausnahme machen. Vom Schaden durch Rehe ist schon gesprochen worden. Ein nie ertappter Schädiger, vermutlich das Eichhörnchen, hat es immer noch auf die Gipfelknospen der Weißtännchen von über 3 m Höhe abgesehen; es ist oft an mehr als der Hälfte der Tannen der Gipfel abgeseert, an dessen Stelle ein, aber auch oft mehrere neue Gipfeltriebe sich einstellen.

Endlich wurden in einem Weißtannenkulturhorst Krebskröpfe direkt über der Erde, an etwa zwölf benachbarten Exemplaren, entdeckt. Diese werden herausgehauen, sobald die Selbstentastung dieses Bestandes eingeseht haben wird.

Diesen Herbst geht es nun, an die Durchforstung der zwanzigjährigen Kultur auf der ehemaligen Weide, mit ihren zum Teil prozigen Vorwüchsen und Vorwuchsgruppen. Es sind mir Arbeitsgehilfen dazu zugesagt von Nachbarn, die gerne ihre Söhne dazu geben, mit der Begründung: „weil sie dabei lernen können“.



Vereinsangelegenheiten.

Jahresbericht für 1918—1919

erstattet vom Präsidenten des Ständigen Komitees an der Generalversammlung des Schweizerischen Forstvereins, am 4. August 1919 in Freiburg.

Endlich ist der Friede wiedergekommen! Und wir können heute in der gastfreundlichen Stadt Freiburg, nach fünfjähriger Unterbrechung, in einer viel ruhigeren Atmosphäre, voll Hoffnung und Vertrauen auf die Zukunft, den Faden unserer Jahresversammlungen, die sich auf drei bis vier Tage samt Exkursionen in den Wald erstrecken, wieder zusammenknüpfen.

Wie Sie sich erinnern können, wurde unsere letzte, nach dieser alt-hergebrachten Sitte veranstaltete Versammlung im Jahre 1913 abgehalten. Sie fand in Glarus statt.

Im Jahre 1914 konnte die auf Ende August in Langenthal einberufene Zusammenkunft nicht stattfinden, weil der Weltkrieg soeben losgebrochen war.

Ein Jahr darauf, anno 1915, hatten wir bloß eine geschäftliche Sitzung in Olten. Es waren damals zu viele Forstleute unter den Fahnen, um etwas anderes veranstalten zu können.

In den Jahren 1916 in Zürich, 1917 in Langenthal, 1918 in Luzern, erlaubten die innere Lage des Landes und die Schwere der Zeiten nur die Abhaltung vereinfachter Generalversammlungen.

Endlich, dieses Jahr, hat uns der Kanton Freiburg bereitwilligst aufgenommen und zwar mit derselben Festlichkeit und mit demselben Programm, wie es vor den Kriegsjahren üblich war. Wir verdanken ihm dies und sind glücklich, daß so viele seiner Einladung Folge geleistet haben.

Glücklicherweise hat unser Verein diese fünfjährige Krisis ohne zu große Mühe überstanden. Was unsere Finanzen anbetrifft, hat sich der Aktivsaldo stets zwischen Fr. 2000 und Fr. 3000 gehalten, obwohl während drei Jahren die erteilte Bundessubvention von Fr. 5000 auf Fr. 4000 herabgesetzt wurde. Als Ersatz dafür, hat der Verein den Jahresbeitrag seiner Mitglieder von Fr. 5 auf Fr. 10 heraufgesetzt. Immerhin bleibt dieser in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen, da der Jahresabonne-